

Ein puritanischer Heide.

Von Julien Gordon.

(12. Fortsetzung.)

Aber für Paula, der das Herz heute weit und voll war, hatte dieses Meer vor unbefangenen Gesichtern etwas Großartiges und Bewunderndes. Ein paar einleitende Reden wurden gehalten, wobei die Kunst der Redner mehr oder weniger zu wünschen übrig ließ, während doch alle über einen gewissen patriotischen Schwung und die Schlagfertigkeit von Männern verfügte, die an die Rednerbühne aufsteigen sind. Derartige Namen wie Pitt, Burke, Fox, Sheridan, sind doch in der Geschichte der Menschheit nicht ohne Wirkung geblieben. Paula sah nun ein paar Schritte von ihm entfernt, und blühte bei der Erwähnung des Namens so auf, dass sie sich über die Reue zu ihrer Bestimmung zu freuen schien. „Meine Damen und Herren,“ sagte er — und lautgestimmt „St!“ stellten einen Augenblick lang tiefe Stille im Saal her — „ich weiß, daß Ihre Zuhörer nicht mit mir gehen; Sie haben vielmehr die Pflicht, der Tochter Paul Sorbans Ihre Schuldbüchlein darzubringen.“

Ein wildes Hurra geschrieen brauste durch den Saal; dreimal wurden Hüte und Taschentücher in die Luft geschleudert und das ganze Gebäude hallte wider von begeisterten Jubelrufen. Das Orchester spielte das „Hail Columbia!“ und alles stimmte volltönend ein. Um Arm eines langhaarigen, großbürtigen Senators schritt Paula eine Weile lang durch die bewegte Menge, aber sie war nicht im Stande, das Wort an ihren Begleiter zu richten, denn die Tränen störten ihr die Augen, bis er sie, ihre Ergreifendheit bemerkend, bringend und garstlichend bot, sich doch zurückzuziehen, und sich erbot, sie an ihren Wagen zu führen.

Das Lächeln immer noch an die Augen gepreßt, ließ Paula eine Stunde später mit Frau Sorban vor ihrem Gasthof aus dem Wagen. Die ältere Dame war sehr bereitwillig über die Schuldbüchlein, die ihnen zu teil geworden war, deren Offenheit sie für eine natürlichere Weise ein wenig erschreckt hatte, und sie wollte nicht recht, ob sie des Präsidenten unermutete handlungsweise billigen sollte oder nicht.

„Wenn es nicht der Präsident gewesen wäre,“ sagte sie, „so würde ich es ganz und gar entsehrlich gefunden haben.“

„Ach, Tante Amy,“ entgegnete Paula, „ich kann dich gar nicht sagen, wie glücklich ich darüber bin! O Papa, meine Herzenspaar! Sie vergessen dich nicht!“

Sie hatte die ihr aufgedrungene Rolle offenbar mit Stolz und Freude gespielt. Als sie jetzt die Treppe hinaufgestiegen war, fand sie ihre Jungfer im Dunkel am Fenster stehend und ihrer wartend, aber sie war nicht in der Stimmung gleichgültigen Augen zu begenzen, und noch weniger, ein nichtiges Gespräch zu führen, und endlich darum das Mädchen nachdem sie ihr gesagt hatte, sie solle morgen frühzeitig zum Wachen kommen, da sie und die Tante sich in aller Frühe auf die Suche nach einem Haus begeben wollten; jetzt habe sie Briefe zu schreiben und wolle allein sein. Die Jungfer steckte rechts und links dem Schreibtisch zwei stehende Gaslampen an, wuschte ihrer Herrin zu schloßen und zog sich zurück. Aber Paula hatte keine Briefe zu schreiben, es war ihr nur Bedürfnis allein zu sein; sie schraubte das Gas ein wenig herunter und beglückte dem Gasgefäß das eben erlebte, im Zimmer auf und ab. Ach, wie süß war doch diese neuerungene Stellung in der Welt, diese Huldigung, diese schmeichelhafte Beachtung, die mit jedem Tag mehr ein Teil ihres Lebens, ein Bedürfnis für sie wurden. Mögen die im Dunkel dahinter Lebenden darüber spötteln — es ist ja doch nur Neid! Ja, der Beifall tut wohl, sehr wohl! Heute Abend hätte sie sich einen Augenblick Dauer über alle andern hinausgehoben gefühlt, die Welt hatte mit Bewunderung zu ihr aufgeschaut. Der würdige Senator hatte ihr beim Absteigen die Hand geschüttelt und ihr gesagt, sie sei eine liebliche Frau, und an der Seite des Herrschers hätte sie gefunden und auf das Volk herabgesehen, das ihr jubelnd zuschauete. Sie begriff jetzt, wie groß Schatzpieler

am Redner sich fühlen müssen, die durch die bloße Gegenwart sich Tausende in andächtigen Schwoigen unterwerfen.

Nachdem sie ihr hübsches helles Kleid und das nichtliche Buchbinder abgelegt hatte, begann sie sich rasch und elastisch im Zimmer hin und her zu bewegen, sie zog den Kamm aus ihren Haaren, daß sich seine Fülle löste, und hüßte sich, leise vor sich hinsummend, in ein Morgenkleid von siederfarbigem Crepe de Chine, das sich in weichen Falten um ihre Gestalt schmiegte. Bei aller zunehmenden Eleganz in ihren Anzug und dem entwickelteren Geschmack in der Auswahl, hatte sie eine ausgesprochene Vorliebe für gepömpfte, zarte Farböne beibehalten, und sie hatte vielleicht nie hübscher ausgesehen, als jetzt in dem Augenblick, wo sie sich vor ihren Spiegel setzte und ihre herrlichen, üppigen Haare auszukämmen begann. Das Salzbild des Schmerzes hatte Paula mit einer neuen Art von Schönheit überzogen, die sie selbst nur zur Hälfte erkannte, die aber von andern erraten wurde und eine mächtige Wirkung ausübte. Nagende Sorge und kleinlicher Verrger verbärten die Gesichtszüge; ein großer Schmerz macht die Züge oft weicher und edler. Die Einbuße ihrer unbefangenen Herzeneinfalt hatte ihre Befreiung des mädchenhaften, kindlichen Reizes herbeigeführt, aber die innere Wandlung hatte eine düstere Gut in ihren Augen entzündet, und Fremde, die ein Jahr früher gleichgültig in ihren vorübergezogen wären, blieben jetzt dort stehen und blühten ihr fragend nach. Eigenartig war ihr Gesicht immer gewesen, und jetzt war es in hohem Grade interessant und mußte die Phantasie eines jeden beschäftigen.

Unmittelbar vor ihr, bis an den Rand des Spiegels zurückgehoben, stand ein spitzenbekragtes, mit einer rötlichen Bänderfärbung abgetrenntes Kleidchen. Ihre Jungfer hatte es mitgenommen und ausgepackt; es war ein hübscher, weißer Schal mit einem roten Band, in dem weichen, nicht den andern niedlichen Dingen, die den Ansehen einer Frau zieren, der sich Pauline eine weiche, heimische Anstrich zu verleihe. Als ihr Blick auf dies Werkzeu weiblichen Puges fiel, erndete sie einen Brief, der mit einer Stenographie auf dem Bandhüßchen festgelegt war; mit letzter Gleichgültigkeit zog sie das kleine Kissen heran, nahm die Nadel, die den Brief festhielt, heraus und ließ den Umhang in den hellere Richtung. Woher konnte er nur sein? Sie wollte nur zwei Tage hierbleiben und hatte sich keine Briefe bestelle. Der Umhang föhlte sich did an und war versiegelt; jetzt drehte sie ihn um und hatte augenblicklich die Handchrift erkannt — er kam von ihrem Vater.

Als Robinson Crusoe auf seiner wilden Insel die ersten menschlichen Fußstapfen entdeckte, kann er kaum tiefer erregt und erschüttert gewesen sein, als Paula es bei ihrer Entdeckung war. Wie ein Stein stürzte ihr die Postkarte aus den Händen und fiel schwer zu Boden; die bloße Berührung schien ihre Finger gelähmt zu haben. Im nächsten Augenblick aber küßte sie sich, hoch den gerade vor ihren Füßen liegenden Briefumschlag wieder auf und drehte ihn rasch und hüßlos hin und her. Offenbar mußte es ein langer Brief sein, denn er war, wie gesagt, did und schwer. Die erste Regung war eine gewisse Angst vor dem Selbst; die Furcht, daß sie der Versuchung, ihn zu lesen, unterliegen könnte. Daran entkrang das bringende Verlangen, den Brief an der Stelle zu unterzubringen, daß er ihrem Blick und Griff unwiederbringlich entzogen wäre.

„Wie er es nur wagen kann! Wie er das nur wagen kann!“ sagte sie laut.

Sie lief eilends an ihren Koffer, in dessen oberem Fach, wie sie sich genau erinnerte, ihre Scheidematrasen lagen, aber als sie jetzt mit feuchten Fingern ihre Mappe durchsuchte, stellte sich ihrem ungereizten Sinn eine neue Schwierigkeit entgegen — die Mappe enthielt keinen Briefumschlag, der groß genug gewesen wäre, um den eben empfangenen hineinzusetzen. Eine kindische hilflose Verzweiflung kam über sie, denn sie vergaß sich, daß beim Zusammenfallen des Briefes unzählbar die Geklagel gebracht hätte mußte und die Gefahr, daß sie ihn lese, dann noch größer sei. Aber jetzt war es ihm doch, daß er in den letzten Augenblick von der Abreise eine Photographie von Tad erhalten und sich in ihre Reisetaste geteilt hatte. Dort fand sie sich in der Tat, und es folgte nur ein paar Sekunden, so war Tads heiter lächelndes Bildnis herausgezogen, ihres Mannes Bild in den großen Umschlag geteilt, die kleine Wachsberge an ihrem herrlichen Reifelufter an gegündet und der Umschlag mit ihrem Beschriftet. Jetzt schrieb sie die Adresse. Sie schiede ihm den Brief auf sein Büro zurück, denn, sie wollte selbst nicht warum, es widerstrebe ihr, das alte Haus am Fluß darauf zu schreiben. Ihre Handschrift sah so fest und sicher aus als nur möglich; sie liebte die Worte auf und klinge. Raum waren fünf Minuten vergangen, so erschien

das verschlafene Gesicht eines Regers unter der Tür.

„Wollen Sie die Güte haben, diesen Brief sofort zu befragen — wann geht die nächste Post ab?“ „Na, gnädige Frau, ich gehe eben!“ sagte der Regier, und verschwand, ohne ihre Frage beantwortet zu haben. Die fieberhafte Geschäftigkeit, mo mit sie das Wert vollbracht hatte, war ihr heilfarn gewesen und hatte sie aufrecht erhalten. Jetzt war der Krampf gefallen, und der Rückflug laut sofort ein; sie föhlte sich schwach, und die Glieder wurden ihr schwer. Montagslag hatte sie sich nach einem Lebenszeichen von ihm geseht, und es gekommen war, hatte sie keinen andern Wunsch gehabt, als es sich zu sehern, wie wenn es ein ansehendes Gift enthielte.

„Wie konnte er so wagen!“ küßte sie, wieder heftig hin und her gehend, vor sich hin. Sie wollte das Besuhschein erhitzen. Umrecht, das Gefühl, eine Schwach erfahren zu haben, das sonst so rasch und feurig in ihr auflebte, in sich nachtrauen und ausschlagen, aber nachdem der Brief endgültig abgehändigt war, mochten die Verbrechen des Gatten ihr minder schrecklich erscheinen als sonst. Ihr eigener Triumph und das ihm bereite Wohl ließen sie ein wenig zusammenstumpfen. Sie malle sich aus, wie er den Brief aufreihen werde, sie mußte sich den Kopf darüber zerbrechen, wie er nur ihren Aufenthalt ausfindig gemacht haben konnte. Sollten die Zeitungen, die so viele Geheimnisse enthüllen, von ihrer Reise hierher gesprochen haben? Dann war jedenfalls kein Zweifel darüber möglich, daß er ihr Leben mit Spannung verfolgte. Der Gedanke rief eine Wollung eiler Genehmigung in ihr hervor, die sie entschlossen unterdrückte und verworfen. Dann kam ihr unglücklich in den Sinn, daß er möglicherweise frank, ja am Sterben sein könnte, und daß der Brief einen lebenden Ruf an sein Krankenlager enthalten haben möchte. Es war ihr, wie wenn eine Hand von eis ihm um ihr Herz krollte, daß ihr vor dem kalten, harten Griff der Vem verlagte und sie vor unbegreiflichem, körperlichem Schmerz laut rief. Würde sie sich denn auch dann noch weigern zu ihm zu gehen? Würde sie es dem Sterbenden verweigern? Würde sie sich abwenden und es andern überlassen, die beglückten Augen zu schließen, deren letzter Blick nach ihr ausstrahlte; andern, die gesammelten Worte zu hören, dem letzten Atemzug zu lauschen, bis diese Brust für immer ruhte? Dann taumelte sie auf ihr Bett, brühte das Gesicht in die Kissen und stammelte schluchzend: „O Gott! Laß es doch nicht sein! O, nur das Laß es doch nicht sein!“

Nur Menschen von starker Einbildungskraft können sich Möglichkeiten ausmalen, bis sie ihnen zu voller, greifbarer Wirklichkeit werden. Eie der Morgen kam, hatte Paula in nochen Träumen das todesblaue Haupt des Gatten an ihrer Brust gehalten, hatte ihm die Tränen der Reue von den Augen gewischt, hatte Worte der Bereue in sein Ohr geflüstert, nein — sie war selbst gestorben. Als die Morgenämmerung hereinbrach und die Sterne einer nach dem andern im grauen Licht des nahenden Tages ihren Glanz einbüßten, war sie zu Tode erschöpft und gebrochen.

Fünftzehntes Kapitel. Als sich ein postendes Gas gefunden hatte und für die Wintermonate gemietet war, siedelten Frau Sorban und Paula nach Washington über und freuten sich der bequemen, geräumigen Behausung, die auf der Sommerreise eines der „Reise“ der Stadt gelegen war. Von ihrem Brief hatte Paula der Tante kein Beschriftet nur die Wichtigkeit, die das Ereignis für sie gehabt hatte, die Dinge, wozu wir nie reden, sind uns selten gleichgültig.

Frau Norwood erschien fast über das Bedürfnis beständiger Zurückhaltung, das sich um diese Zeit ihrer mächtig hatte. Sie besaß einen Herrschaftlichen Charakter, vielleicht nicht weniger aus Gehorsam als aus eigener Lust an diesem neuen Leben, Stündlich wuchs das Bewußtsein ihrer Macht, der Macht einer schönen, begabten Frau, die sich in einer Ausnahmehaltung befand und deren innere Beweggründe für ihre Handlungsweise die Welt nicht kennt und deshalb enträtseln müßte.

Zu Anfang des Winters kam auch die Prinzessin nach der Hauptstadt, wo sie mit einem Gefolge von Freunden in einem sehr gefälligen Hause zu Gast war, und Paula wurde auf den Schwänzen dieser Zugänge Gesellschaft gegeben. Als Paul Sorbans Tochter, deren kurzes, öffentliches Auftreten an jenem bewundernden hervorgehoben worden war, hatte sie ein gewisses Ansehen erlangt, und Beziehungen zu der erstern, offiziellen Gesellschaft waren dadurch angeknüpft worden. Der Senator, der sie an jenem Abend durch den Saal und an ihren Wagen geführt hatte, war Witwer und hatte ihr sofort mit seinen Töchtern Bekanntschaft gemacht. Bei einem Empfangsabend

im Hause dieser Familie war sie dem Staatssekretär vorgestellt worden, einem von jenen Ehemännern, deren Frauen immer beneideterweise in Trauer oder Leiden über auf Besuch bei Verwandten in... Pfefferland sind. Er schüttelte Paula die Hand, wie er sie täglich Hunderten von Damen schütteln mußte, aber er verliebte sich hernach in sie, was minder unerlässlich war. Ueberigens mußte dabei sofort bemerkt werden, daß seine Huldigungen zwar glühend genug waren, aber die Grenzen der Achtung niemals überschritten, und daß ihre weißen Engelsfittige vollständige unverfecht dabei blieben. Der Sekretär des Innern, der unterzeichnet und „dämonisch“ war und sich niemals von seinen Kollegen auslassen lassen wollte, wo das schöne Gesicht in Frage kam, folgte seinem Beispiel; er trieb seinen Minnedienst allerdings ein wenig ungeschickt, aber auf diesem Gebiet tut der gute Wille schon viel, und seine Aufmerksamkeiten waren schätzend und wurden geschätzt.

Durch Vermittlung dieser Großwärtenträger kamen die Sorbanschen Damen sofort in politische Kreise und wohnten sogar einigen kleinen Gesellschaften in der trübsten Gasse, nämlich des blauen Zimmers im Weissen Haupe bei. Sie wurden jedesmal von einem der Hauptverleger oder von beiden zusammen riterricht durch all diese offiziellen Festlichkeiten gelockt und mochten die Betanntschaft von Senatoren und Abgeordneten des Abgeordnetenhauses zu einer wichtigen Sitzung einladen, bald ihnen ein Frühlings in den Beratungskammern geben und es insgesamt als ihre Aufgabe zu betrachten schienen, für das Wohlergehen und die Unterhaltung dieser beiden Damen zu sorgen. Als die Prinzessin angekommen war, föhrte sie Paula sofort Fräulein Piper zu, sowie „Fräulein Peters Mutter“, wie man die vielgeprüfte Matrone allgemein nannte, deren Lebensaufgabe es war, die Ehrenrede und erste Dienerin dieses nomadischen, rastlosen jungen Mädchens zu spielen.

Mit Frau Heathcotes' Anknüpfung schloß sich für Paula ein weiterer Gesellschaftskreis, die Spätere der Diplomatie, der strebenden Vereinigungsjünger und der ohne amtliche Pflichten in Washington lebenden beglückten Familien. In einem Hause dieser Art begegnete sie dem oberreichlichen Gefaschten, der bei dem Gartenfest in Newport nicht hatte sprechen können und bei der Ausstellungseröffnung in den Augen verblüfft trat man zu einer Quadrille auf, und ein Franzose kam, Paula um diesen Tanz zu bitten.

Es war ein zweiter Sekretär der Gesandtschaft, den sie in Newport kennen gelernt, wo man ihn sehr behagend gefunden hatte, ja die Prinzessin, für die er eine hoffnungsvolle Lebensaufgabe zu empfinden vorgegab, hatte Paula vor ihm genarrt und er gesagt, er sei ein „Grenu“. Er hatte einen Busch lodigen, dunklen, ziemlich fettig aussehenden Häns, schöne Augen und schlegelte Zähne, bog den einen Fuß beim Gehen einwärts und trug an Bart und Kleibern immer einen unaussprechlich tabakserfüllten mit sich herum, auch die aufdringliche Verwendung überdramatische, nicht zu verdrängen vermochte. Er brachte es aber doch trotz seines schleppenden Ganges fertig, die Quadrille mit gallischer Lebhaftigkeit zu tanzen, und machte auch in der bunten Umgebung der Hauptstadt einen minder widerwärtigen Eindruck als in dem bornehmen, verfeinerten Dunstkreis von Hauptstadt. Manche Leute tun wohl daran, ihren Anterplay jätlich zu beschämen.

Fast unmittelbar nach der Quadrille suchte Sir Beveril Paula von neuem auf, und der Franzose drückte und schlangelte sich durch die Menge, um sich einen Platz hinter der Prinzessin zu sichern, die mit einem kleinen Hofstaat unter den höchsten des Präsidiums am andern Ende des Ballsaals saß. Sir Beveril föhrte Paula ans Büffet, um ihr Besondere zu verschaffen, und dann kam Lady Lightpate quer durchs Zimmer auf sie zugefchritten und redete eine blönde, muntere Frau, die ihre häufigen Mutterpflichten offenbar mit geringem Schaden ertragen hatte.

Wenige Minuten nach der Quadrille wurde Paula zum Walzer geholt und in ihrem Arm mehrmals rundum im Saal gewirbelt, bis ihr Kleideraum fast bis an die Decke flog, ihr der Kopf schwankte und der Atem ausging. Dann gefolgt, der an eine fixe Zed grenzte. Nichtsdestoweniger hatte er sich fügen lassen, daß die Amerikaner sehr empfindlich seien und es dem Ausländer bitter verargen, wenn man ihre Lebensweise, ihre Einrichtungen, ihre Art ihrer Weisen nicht unausföhrlich bewundernd und ihnen schmeichelhaftes barbei sage, und da er seine Rolle zwar mit grimmigem Gesichtsausdruck, aber viel zumer sich selbst, die lächelnde Maske zufriedener Heiterkeit zu tragen, die er sich auch von seinem noch so heftigen Verrger, keiner Vermittlung und keinem noch so hohen Grad von Willenswillen nur auf

ihren Augenblick verschließen ließ. Er hatte einen einzigen Sohn, dessen künftige Laufbahn möglicherweise von des Vaters jetziger Selbstüberzeugung und Besonnenheit abhängen konnte und Sir Beveril trug ein graufames Gesicht mit dem Helmenut eines stolzen Philosophen.

Es war bezeichnend für seine Anfängerschaft, aber keineswegs unerlässlich, daß er, als die Gaste nun erschienen, Paula Norwood mit Frau Heathcote bemerkselte. Gewiegere Diplomaten haben schon größere Irrtümer begangen. Sie wurde somit auf der Stelle der Gegenstand seiner fast überwältigenden Artigkeit; er bot ihr den Arm und föhrte sie selbst in den Tanzsaal, während die Prinzessin an der Seite eines unbedeutenden Gesandtschaftseträtors den Nachtbar bilden mußte — der Oberst hatte seine Frau nicht nach Washington begleitet. Als sie eintraten, war der Tanz schon in vollem Gange und der große Saal mit seinen altmodischen Vorhängen, den Kristallkronleuchtern mit ihren Myriaden von Kerzen, den veralteten Spiegeln mit ihrer aufgedeckten Umrahmung, den großen Palmengruppen und blühenden Pflanzen, die das Orchester wie ein grüner Mantel verhüllten, kam Paula recht föhllich und einlässend vor. Ein paar Minuten stand sie mit Sir Beveril unter einer mächtigen tropischen Pflanzengruppe und sah dem Tange zu.

„Ihr Name, gnädige Frau, ist in Europa nicht minder gefeiert als in Amerika,“ begann Sir Beveril bombastisch, verbindlich und mit großer Sachkenntnis zu ihm auf.

„Wie wider Ihnen denn... hm die Diplomatie aufzugen?“ föhrte er fort. „Ich wüßte ihre Dame zu nennen, die sich in so hervorragender Weise dafür eignet.“ Paula konnte sich den tiefsten Sinn dieser Anspielung nicht entziffern und bemerkte daher nur, daß sie sich das Leben eines Diplomaten recht angenehm denke.

„Ihnen, Sir Beveril, wird Washington im Vergleich mit London recht kleinlich erscheinen?“ setzte sie hinzu. „Ich rühe hier aus, ich rühe aus,“ erwiderte er mit dem müden, abgekehrten Ausdruck, der gar nicht mehr von seinen angenehmen, regelmäßigen Jüngen weichen wollte. „Und mir erscheint es eher wie ein Wüßel,“ sagte Paula, „aber freilich, ich bin ja auch erst seit kurzer Zeit hier —“ in diesem Augenblick trat man zu einer Quadrille auf, und ein Franzose kam, Paula um diesen Tanz zu bitten.

Es war ein zweiter Sekretär der Gesandtschaft, den sie in Newport kennen gelernt, wo man ihn sehr behagend gefunden hatte, ja die Prinzessin, für die er eine hoffnungsvolle Lebensaufgabe zu empfinden vorgegab, hatte Paula vor ihm genarrt und er gesagt, er sei ein „Grenu“. Er hatte einen Busch lodigen, dunklen, ziemlich fettig aussehenden Häns, schöne Augen und schlegelte Zähne, bog den einen Fuß beim Gehen einwärts und trug an Bart und Kleibern immer einen unaussprechlich tabakserfüllten mit sich herum, auch die aufdringliche Verwendung überdramatische, nicht zu verdrängen vermochte. Er brachte es aber doch trotz seines schleppenden Ganges fertig, die Quadrille mit gallischer Lebhaftigkeit zu tanzen, und machte auch in der bunten Umgebung der Hauptstadt einen minder widerwärtigen Eindruck als in dem bornehmen, verfeinerten Dunstkreis von Hauptstadt. Manche Leute tun wohl daran, ihren Anterplay jätlich zu beschämen.

Fast unmittelbar nach der Quadrille suchte Sir Beveril Paula von neuem auf, und der Franzose drückte und schlangelte sich durch die Menge, um sich einen Platz hinter der Prinzessin zu sichern, die mit einem kleinen Hofstaat unter den höchsten des Präsidiums am andern Ende des Ballsaals saß. Sir Beveril föhrte Paula ans Büffet, um ihr Besondere zu verschaffen, und dann kam Lady Lightpate quer durchs Zimmer auf sie zugefchritten und redete eine blönde, muntere Frau, die ihre häufigen Mutterpflichten offenbar mit geringem Schaden ertragen hatte.

Wenige Minuten nach der Quadrille wurde Paula zum Walzer geholt und in ihrem Arm mehrmals rundum im Saal gewirbelt, bis ihr Kleideraum fast bis an die Decke flog, ihr der Kopf schwankte und der Atem ausging. Dann gefolgt, der an eine fixe Zed grenzte. Nichtsdestoweniger hatte er sich fügen lassen, daß die Amerikaner sehr empfindlich seien und es dem Ausländer bitter verargen, wenn man ihre Lebensweise, ihre Einrichtungen, ihre Art ihrer Weisen nicht unausföhrlich bewundernd und ihnen schmeichelhaftes barbei sage, und da er seine Rolle zwar mit grimmigem Gesichtsausdruck, aber viel zumer sich selbst, die lächelnde Maske zufriedener Heiterkeit zu tragen, die er sich auch von seinem noch so heftigen Verrger, keiner Vermittlung und keinem noch so hohen Grad von Willenswillen nur auf

Paula finden moß, daß wir Ausländer zu rasch tanzen?“

Die Amerikanerinnen sind nie zu friedenzustellen, man mag tun was man will,“ warr der hinter Frau Heathcote stehende Franzose mit einem tiefen Seufzer dazwischen, allein die Prinzessin würdigte seine Bemerkung keinen Antwort und drehte nicht einmal den Kopf nach ihm um.

„Wir bewegen uns allerdings ruhiger und maßvoller,“ sagte Paula, die immer noch nach Luft schnappte, „aber das ist ja wohl nur Sache der Gewohnheit.“

„In Wien wird jetzt allerdings sehr rasch getanzt,“ erwiderte der Graf. „Das Orchester hat ein ganz anderes Tempo. Wenn gnädige Frau noch Wien kommen, werde ich Ihnen zeigen, was Tanzen heißt.“

„Bewahre uns der Himmel!“ rief Frau Heathcote. „Was Sie und Frau Norwood gefleht haben, genügt uns für den Anfang; sehen Sie nur, wie ihre Wangen glühen!“

Graf Hartmann blickte in Paulas leise gerötetes Gesicht, und dann ließ er seine Blicke abwärts wandern über ihre kräftige, jugendliche Hüfte und die schlanke, vornehme Gestalt. Er überlegte sich dabei, wie viel Zeit es wohl kosten werde, sie zu besorgen? Rasch würde es nicht gehen, das sagte er sich wohl, denn bei allem Reiz lag etwas Abweiesendes, Unberührbares in ihrem Wesen. Aber er betrachtete sich als einen Virtuosen in drei Dingen, und die Schwierigkeit der Aufgabe reizte ihn. Er zog einen langen Widerstand leisteten Sogen vor, die Belagerung war immer voll Ueberraschungen, sie ließe föhlliche Augenblicke und Erinnerungen und war keineswegs als verlorene Zeit anzusehen. Küßte, vornehme, schärer zugängliche Frauen zogen ihn an, eitle und sinnliche Geistes haben in der Regel diese Vorliebe, denn bei solchen Frauen ist mehr Aussicht auf Aheuberschaft.

Paula, die von der raschen Bewegung erbt, von dem noch neuen Gesicht ihrer Macht, deren in ihr Der geklüßerte Bestätigungen sie noch nicht einmal in ihrem vollen Umfang gefascht, erhoben war, die sich an der Seite ihrer angebeteten Prinzessin glückselig und gehoben föhlte von Sir Beverils Höflichkeit geschmeichelt, von dem Klängen der Tanzweisen gewiegt und beflügelt und von der Bewunderung mit dieser föhllichen, gemüßigten Menge beiter gefüllt föhlte, warf dem Grafen unter ihren dunklen Wimpern hervor einen Blick zu, der entschieden nicht frei von Gefallsucht war. „Haß im Herzen, Liebe in den Augen,“ — seine Huldigungen laßen ihrer erwachenden Eitelkeit weh, aber seine föhrliche Worte föhlte sie einen harten Widerwillen ein. Es ist mirunter ein Glück, daß den Männern kein Einblick in die weiblichen Geheimnisse gestattet ist.

Als das Orchester den Marsch anstimmte, der das Zeichen zum Abendsingen war, kam zu Paulas nicht geringer Verwunderung Sir Beveril mit meistältester Stieffest auf sie zu, hat er während einer plötzlichen Erbe im Gespräch den Arm und föhrte sie föhrlich ins Speisezimmer. Hier nannte er sie zum erstenmal „Paula“, und das Mißverständnis wurde mit großer Heiterkeit von Paulas und einem gemachten Humor von des Hausherrn Seite, aufgeführt. Aber ob sie nun unter eigener oder entliehrter Függe seltig, die junge Frau Norwood kam von diesem Abend an in die Mode, wobei natürlich alsbald auch Eifersucht, Neid und Unbarherzigkeit, das ganze Erbe, das sich mit seinen blickigen Augen jedem Erfolg an die freien heftet, ihre Arbeit begannen. Aber es ist zu föhren, daß ihre föhrliche unterrichtliche Nacharbeit Paula nicht sonderlich in Unruhe brachte. Vielleidt erlaube sie nicht einmal viel davon, denn sie hatte das Talent, den Klatschungen eine gewisse hellfame Furcht einzujagen, und gewisse würden es gemog haben, Paula zuzugestehen, was über sie gefchwatzt wurde. Ihre zunehmende Selbstfüßheit schien ihre angeborene Würde eher zu erhöhen als zu verringern, und wenn ihre Haltung vielleicht weniger streng war als früher, so wurde das das niemand föhrbar, wahrscheinlich war das auch garnicht der Fall. Rein, sie beachtete das Geschick der bösen Jungen nicht und war aus mehr als einem Grund unempfindlich dafür. Wer einen Dolchstoß in der Brust empfangen hat, der wird ein paar Mänschen nicht ernsthaft nehmen. Es hat auch seine Vorteile, das Leben mit einer Tragödie zu beginnen, denn alles übrige wird dadurch in das Bereich des Zufalls verwiesen, und im Grund des Herzens föhl und gleichgültig zu sein, ist eine unburchbringliche Schwärze, ein Panzer, der jeden Streich abhällt.

„Welche ist sie?“ fragte eine Dame bei einem Empfang im Hause des Staatssekretärs, den Hals im Gedränge redend.

„Die mit den ernsthaften, großen Augen. Finden Sie auch, daß sie so besonders hüßlich ist?“ „Föhllich nicht, eher interessant.“ „Glauben Sie alle die Geschichten, die man sich von ihr erzählt?“ „Ich habe nie welche gehört.“ (Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Flodentlöcke mit 6 Bf. Man bringt ein Quart Milch mit 1½ Unzen Butter, 2 Unzen Zucker und einer Prise Salz ins Kochen, gibt dann 6 Unzen Hoferslöden hinein und löst dies unter Rühren zu einem dicken Brei. Man läßt den Brei abkühlen, gibt dann mehrere ganze Eier und etwas Zitronenschale daran, rührt mit einem föhligen Rößel davon ab und brät sie in heißem Schmalz auf beiden Seiten schönbraun. Man legt die Flodentlöcke zum Entfetten kurze Zeit auf föhlpapier und bestreut sie beim Anrichten mit feinem Zucker. Man gibt gefochtes Obst zu den Flüssen.

Tomatenfleisch. 1½ Pfd. maeres Schweinefleisch schneidet man in fingerbreite, halbfingertlange Streifen, die man in Mehl nembt und in einer feuerfesten Kasserolle, in der man das Fleisch zu Tisch bringen kann, neßt einen großen gehackten Zwiebel in 4 Unzen Butter oder Fett von allen Seiten anbrät. Dann gibt man ½ Quart schönes Tomatenbrei, sowie 6 Unzen vorher abgekühlten Reis zu dem Fleisch und so viel kochendes Wasser hinzu, daß das Gericht genügend flüssig ist, um leicht dünnen zu können. Man schmeckt das Tomatenfleisch vor dem Anrichten sorgfältig mit Pfeffer und Salz ab.

Schinkenbröden. Etwas gekochter Schinken ohne Fett wird fein gehakt. Dann rührt man 4 Unzen feine Butter zu Sahne, fügt, immer rührend, ein wenig feinen Senf, etwas weißen Pfeffer und eine Spur Salz, sowie die gehackte Schinkenmasse dazu und streift dies auf gebrödete oder auch ungebrödete Weizenbrotstücken. Man kann ein paar Kapern darauf streuen.

Gebackenes Ralbfleisch. Man nimmt ein Stück Reule oder Bruch, häutet es und spült es nach Belieben. In einer passenden Kasserolle läßt man ein Stück Butter zergehen, legt etwas zerstampenes Butterweizen hinein, ein bis zwei Zwiebeln, etwas Salz und ein Krätzer fräuhchen, gibt das Fleisch drauß auf, gießt so viel schwahe Brüh (ausaus Knochen) oder auch nur Wasser dazu, daß das Fleisch eben bedekt ist und läßt es über gelindem Feuer bei öfterem Belegen mit der Brühewischdämpfen. Die Sauce wird durch ein Sieb gerührt, mit etwas in Butter gelb geblümtem Mehl verodet und abgeschmeckt. Sch gut schmeckt die Sauce, wenn man einige gekochene, in Butter gar gebüfete Champignons hineingibt.

Birnen mit Hagebutter. Man pugt und wäscht ungefähr 8 Unzen frische Hagebutter (wenn man getrocknete verwendet, nimmt man ungefähr 3 Unzen, die aber ein paar Stunden vor dem Kochen in kaltes Wasser gelegt werden müssen), läßt sie in so viel Wasser, daß es eben über den Früchten steht, 20 bis 30 Minuten kochen und dann auf einem Sieb ablaufen. 2 Pfund gute fästige Birnen werden geschält, in Hälften oder Viertel gefchnitten, vom Kernhaus befreit, in so viel Wasser, daß sie eben bedekt sind, 15 Minuten gekocht, dann mit dem Schumöffel herausgenommen, in das Hagebutterwasser gelegt und neßt reichlichem Zucker und etwas Zimt und Zitronenschale und Vanille und dem Saft einer Zitrone langsam so lange gedünstet, bis Birnen und Hagebutter weich sind. Den Saft läßt man noch etwas eindunnen, oder man macht ihm mit etwas Kartoffelmehl feimig.

Apfel und Kartoffeln. Frischgekochte Salzartoffeln werden mit dem Kartoffelstampfer fein gerührt und mit weidgefchmorten, aber nicht zerdrückten Äpfeln untermischt, wobei man auf zwei Drittel Kartoffeln ein Drittel Äpfel rechnet. Unter das Gericht rührt man ein Eibid, Butter, 2 föhligen feinen Zucker und etwas kochendes Wasser, damit es schön schmeckt wird, und stellt es heiß. Beim Anrichten wird es mit kleinen ausgebratenen Speckwürfeln und geröhten, ganz klein geschnittenen Semmelwürfeln bestreut und mit warm gemachten, nicht gebratenem Rotkraut oder feinen Jugenwurfschicken umgeben.

Einnachgäster. Bei r s ch u b. Nicht jede Hausfrau ist im Besitze von Patent- Einmachgästern. Darum müßten wir auf einen sehr preiswerten Verfaß hinweisen. Man spannt über die gefüllten Gläser Gummis, in Gummis getränktes Seidenpapier, legt es mit Hufe eines Fadens, den man wieder abnimmt, unter dem Rande des Glases fest am und läßt das Papier vollständig trocken werden. Dies wiederholt man noch zweimal. Will man noch mehr tun, dann läßt man sich von gewöhnlichem Fensterglas passende Glasbedel schneiden, legt sie auf die Gläser und spannt darüber das Seidenpapier. Danach verbindet man die Gläser. So behandelte Gläser können sogar für einen Eibid-Apparat verwendet werden. Hat man keinen Apparat, so nimmt man einen breiten, verzinsten oder emaillierten Tragt, legt auf den Boden und zwischen die Gläser alle Tücher, Holzstücke u. f. w., damit sie sich nicht beschädigen.